

## STELLUNGNAHMEN

---

Aus der Glosse »Der Laie vor den evangelischen Räten«<sup>1</sup> werde ich nicht ganz klug. Mir scheint, daß das Problem gar nicht so kompliziert ist, wie es in diesem Beitrag dargestellt wird. Der Nachfolge Christi im Leben nach den evangelischen Räten liegt die Ganz-Hingabe an den Herrn zugrunde, das »Sich-Schenken«. Schenken kann man nur das, was man hat, bzw. das, was man ist. Der Heiland lobte die arme Witwe, die ihren letzten Pfennig opferte, und schätzte diesen Pfennig höher ein als die großen Gaben der Reichen. Danach kann sich der versehrte Witwer mit seinen Begrenztheiten einstellen. Da aber noch vier erwachsene Kinder bei ihm leben, wird wohl seine entscheidende Aufgabe darin liegen, mit Christus, dem er sich verbunden hat, diese jungen Menschen zu führen durch Beispiel, Rat und Tat, vor allem durch sein Gebet.

Da er sich Christus in Liebe geschenkt hat, treibt ihn die Liebe zur möglichst täglichen Vereinigung mit ihm in der heiligen Kommunion anlässlich des heiligen Meßopfers.

Askese zu üben in Armut, Keuschheit und Gehorsam braucht auch bei einem alten Versehrten, so denke ich, nicht an den Haaren herbeigezogen zu werden (Verzicht auf den Anblick eines schönen Kindes).

Die Grenzen der einzelnen Räte scheinen sich in diesem Fall zu überschneiden, vor allem, was die Armut und die Keuschheit angeht. Allein das »Ja-sagen« zu all seinen Begrenztheiten ist schon ein Plusposten auf die offene Rechnung aller drei Räte.

Gelebte Armut wird sich, im Zusammenleben mit seinen Kindern, wohl darin äußern, daß er für sich privat auf Ausgaben verzichtet wie Rauchen, kleine Fahrten und Reisen, Verwechlichungen aller Art und das so ersparte Geld den Armen zukommen läßt.

Im Zusammenleben der Generationen wird täglich viel Gelegenheit gegeben, Opfer und Verzicht zu üben. Allein der Kampf, geliebte Gewohnheiten abzulegen, die das Zusammen-

leben stören, erfordert Energie und Konsequenz. Oder das Mitanhören jugendgemäßer, moderner Musik in Fernsehen und Radio, ohne – auch innerlich – zu grollen.

Und der Gehorsam, falls er keine weltliche Obrigkeit besitzt? Wenn ich bei einem Reitturnier oder bei Vorführungen der Spanischen Reitschule in Wien den Pferden zusehe, die in der Kunst der Hohen Schule geritten werden, so wirkt dies auf mich wie eine Predigt. Wenn ich beobachte, wie diese feinfühligsten Tiere in äußerster Aufmerksamkeit jede leichteste Hilfe, jeden Wunsch ihres Herrn zu erfassen suchen, um diesen mit Schwung und Freude auszuführen, so muß ich an unser Verhältnis zu Gott denken. Ganz zu seiner Verfügung zu sein, jede seiner Weisungen aufmerksam zu registrieren und dankbar zu befolgen, ist das nicht Gehorsam, ein Weg zur Heiligkeit?

Wenn der alte Mann dann seine begrenzte Ascese in die Gebete und Opfer der Millionen einbringt für Kirche und Papst, 2. und 3. Welt, die Pfarrei, so kann man annehmen, berücksichtigt man die Worte Jesu über den Pfennig der armen Witwe, daß seiner Gabe sogar mehr Gewicht verliehen wird als den Worten oder Werken mancher religiös Engagierten, die im Rampenlicht von Gemeinde, Kirche oder Welt stehen.

A. Wambolt

Die Frage, wie eine naturwissenschaftliche Forschung zu legitimieren sei, die zum einen immense Summen verschlinge, zum anderen keine Bedeutung für das allgemeine Wohlbefinden der Menschheit habe, also nur die unmittelbar Beteiligten beglücke, veranlaßt Wolfgang Wild<sup>2</sup>, folgende Parallele zu ziehen: Den Leistungen der Naturwissenschaften unseres Jahrhunderts entspricht im Mittelalter der Bau der Kathedralen. Diese Kathedralen, die, wie Wolfgang Wild behauptet, als unser »kostbarste(s) Vermächtnis« aus jener Zeit anzusehen

---

1 In dieser Zeitschrift 3/81, S. 298.

2 In dieser Zeitschrift 5/81, S. 495.

sind, fielen in ihren Proportionen gewaltig aus. In der Tat überschritt die Größe der Kirche den Raumbedarf der damaligen Bevölkerung; die hohen Kosten wurden durch Stiftungen, Sonderabgaben der Diözesen, Zuschüsse von seiten des Domkapitels, Spenden und nicht zuletzt durch die aktive Mithilfe des gläubigen Volkes gedeckt.

Der von Wild geäußerte Gedanke, eine Relation zwischen Kathedralengröße und Bevölkerungsdichte anzunehmen, spiegelt den Geist unserer Zeit wider. Der Geist der Moderne spiegelt sich freilich auch darin wider, daß Wild kein Wort darüber verliert, worin sich neuzeitliche Wissenschaft von mittelalterlicher Kathedralbaukunst unterscheidet. Der Unterschied lautet, auf eine kurze Formel gebracht: Die Neuzeit läßt sich die Wissenschaft etwas kosten – um ihrer selbst willen, das Mittelalter hingegen läßt sich beim Kathedralbau die »Ehre Gottes« etwas kosten. Der mittelalterliche Kathedralbauer hatte in erster Linie ein theologisches Programm zu verwirklichen. Die Kathedrale, das *domus Dei*, wurde als räumliches Sinnbild für jenes »Jerusalem droben, das unsere Mutter ist und das wir von ganzem Herzen suchen« (vgl. Gal 4,26; Psalm 119,10) verstan-

den. Der Bau dieses neuen Tempels Salomonis war und ist Ausdruck des *ordo coelestis*. Die Proportionen entsprachen dem rechten Maß, denn »allein nach Maß und Zahl und nach Gewicht hat alles Er geordnet« (vgl. Weish 11,20). Die mittelalterlichen Bildhauer glaubten in ihrem Werk die von Gott geschaffene kosmische Ordnung fortzusetzen.

Für den Menschen war dieses gewaltige Gebäude vor allem Stätte der Zuflucht und des Vertrauens, aber auch Heimat, Weg des sehnsüchtigen Herzens auf der Wanderschaft in die ewige Seligkeit. Abt Suger von Saint-Denis, der »Erfinder« des Kathedralenprogramms, faßte das Erleben ihrer Größe im »videre et adorare«, im Anschauen und Anbeten, zusammen, einer Größe, die als Symbol der unendlichen *maiestas Domini* in keinerlei Bezug zu den »Bedürfnisse(n) der damaligen Bevölkerung« stehen sollte. Es ist selbstverständlich, daß keine Kosten gescheut wurden und gescheut werden brauchten, um eine Kathedrale zu bauen, deren Errichtung von der Kirche als eine Tat vor Gott gewertet wurde, vergleichbar mit den Kreuzzügen zur Befreiung Jerusalems.

Susanne Giesecke

Bei den Beiträgen von Hans Maier, Karl Forster, Hans Urs von Balthasar und Eugen Voss handelt es sich um Texte, die auf der Öffentlichen Tagung des Vereins der Freunde und Förderer *Communio e. V.* am 22. und 23. November 1980 in Augsburg vorgetragen wurden.

Karl Forster, geboren 1928 in Amberg/Oberpfalz, ist ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg; Berater der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz.

Eugen Voss, geboren 1926 in Luzern, evangelischer Pfarrer, leitet das Institut Glaube in der 2. Welt (»G2W«) in Zürich-Zollikon.

Erich Heck, geboren 1922 in Köln, ist seit 1972 Leiter der Fachstelle für Religionspädagogik in der Hauptabteilung Schule/Hochschule im Erzbistum Köln und seit 1976 Dozent für Dogmatik und Kirchengeschichte am katechetischen Seminar daselbst.

Joseph Graf Raczynski, geboren 1914, Studium der Kunstgeschichte 1932/36; wissenschaftliche Arbeiten in Wien, Rom und Posen; ab 1952 Leiter des Deutschen Kulturinstituts in Santiago, Chile; ab 1965 des Goethe-Instituts in Paris; ab 1974 Beauftragter für Inspektion des Goethe-Instituts.

Emil Wachter, geboren 1921 in Neuburgweier (Baden), lebt als freischaffender Künstler in Karlsruhe. Durch ein umfangreiches Œuvre, vor allem auch durch zahlreiche Auftragswerke hat der ehemalige Akademielehrer christliche Kunst wieder öffentlich gemacht, nicht zuletzt dank der aufsehenerregenden Gestaltung der Autobahnkirche Baden-Baden. – Bei dem Beitrag auf Seite 586 handelt es sich um den Vortrag, den Wachter am 16. Mai 1981 auf der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Bonn zum Thema »Bildende Kunst und ZdK« gehalten hat.